Christentum sich auf Annahmen gründet.« Er habe alles zu leugnen versucht, aber »die Macht der Gewohnheit, das Bedürfniß nach Höherem, der Bruch mit allem Bestehenden, Auflösung aller Formen der Gesellschaft, der Zweifel, ob zweitausend Jahre schon die Menschheit durch ein Trugbild irregeleitet, das Gefühl der eignen Vermessenheit und Tollkühnheit: das alles kämpft einen unentschieden Kampf, bis endlich schmerzliche Erfahrungen, traurige Ereignisse unser Herz wieder zu dem alten Kinderglauben zurückführen.« Er war, alles in allem genommen, ein ängstlicher Columbus, einer, der gerne von Amerika aus schnell einmal zum Kaffeestündchen nach Naumburg gesegelt wäre.

Immerhin, die Aufgabe war gesehen. Immerhin, der beste Freund der ersten Jugendzeit, Wilhelm Pinder, konnte ihn necken, er werde »mit Weltumsturzplänen schwanger gehend« die Universität beziehen. Und in »Fatum und Geschichte« ist zu dem Stichwort Weltumsturz noch eine merkwürdige Prophezeihung zu lesen: »Sobald es aber möglich wäre, durch einen starken Willen die ganze Weltgeschichte umzustürzen, sofort träten wir in die Reihe unabhängiger Götter, und Weltgeschichte hieße dann für uns nichts als ein träumerisches Selbstentrücktsein; der Vorhang fällt, und der Mensch findet sich wieder, wie ein Kind mit Welten spielend ...« Nie hat jemand den eigenen Wahnsinn, das Verrücktsein und Entrücktsein, so unheimlich vorausgesehen.

Was mit Nietzsche und durch Nietzsche geschah, war in ihm von Anfang angelegt. Aber daß die Explosion so ungeheuer wurde, und daß sie nicht die Throne, sondern allein die Altäre wegfegte, das hilft der Naumburger Dampfkessel mit seinem hohen Druck zu erklären.

Werner Ross

Arno Schmidts "Magical Mystery Tour"

Was kann einer eigentlich noch machen, der "Zettels Traum" geschrieben hat? Ein paar Kleinigkeiten schreiben, im übrigen seine Papiere ordnen und auf den Tod warten - diese Antwort wäre taktlos, wenn nicht Arno Schmidt selbst eben dieses Lebensgefühl seit etwa 1969 immer wieder zu Protokoll gegeben hätte. Mögen seine Bekundungen physischen Verbrauchtseins auch ein Stück grimmiger Koketterie enthalten, so war Schmidt doch wohl schon während der Niederschrift von "Zettels Traum" von der untergründigen Angst befallen, nicht mehr viel Zeit zu haben, sein Opus maximum vielleicht nicht mehr vollenden zu können.

Schon bei der Lektüre der 1972 erschienenen "Schule der Atheisten" hatte man dann aber den Eindruck, daß Angst und Erleichterung, Melancholie und Übermut sich nun zumindest die Waage hielten; er hatte den "Potenzbeweis" erbracht, das Über-Buch geschrieben, was konnte ihm nun noch passieren? So zeigt die "Schule der Atheisten" Züge von heiterer, fast ausgelassener Erfindungslust und eine Selbsteinschätzung in großen historischen Perspektiven: "Zettels Traum" wird da schon vom Jahr 2014 aus als eines der kostbaren literarischen Grundbücher der Epoche um 1970 gesehen, dessen Bergung Expeditionen gelten dürfen, und der greise Senator Kolderup, dieses Alter-Ego und Alters-Ego Schmidts, wird als einer der Statthalter abendländischer Kultur in dürftiger Zeit entworfen, in dessen Haus sich die Großen der Welt treffen, um den Frieden auszuhandeln.

Und wie die "Schule der Atheisten" intrikat konstruiert war und doch zugleich geradezu schlampige Konstruktionsfehler aufwies, so zeigt auch der Roman "Abend mit Goldrand" (S. Fischer 1975) eine an — sit venia verbo —

Altersfrechheit grenzende Selbstsicherheit in der Präsentation dessen, was da zusammengezwungen, nur äußerlich integriert wird. Die Konstruktion der Story, noch nie Schmidts Stärke, muß dafür herhalten, den 4000 oder 5000 Lesern, auf die Schmidt inzwischen fest zählen kann, etwas vorzulegen, wovon er weiß, daß es sie auf jeden Fall interessiert, gleichgültig, wie stringent das in den Fortgang des Buches eingebaut ist: kaum verhüllte autobiographische Mitteilungen aus Schmidts Jugend zwischen 1914 und ungefähr 1932, und ein Prosastück des 18jährigen, das die Schmidt-Fans dem Titel nach schon kannten, aber natürlich unbedingt lesen wollten.

Das sind gewiß unschätzbare Materialien für ein dereinst zu schreibendes Psychogramm des Autors, aber das Vexierende des neuen Buches liegt doch in etwas anderem. Denn der durch extensive Lektüre in der Literatur der Psychoanalyse geschulte Arno Schmidt kann nicht übersehen haben, daß die Selbstentblößung nicht nur in diesen Materialien steckt, die er im Falle der autobiographischen Passagen obendrein selbst scharfsichtig analysiert, sondern in jenen Szenen und Personenkonstellationen, die sich seit "Zettels Traum" mit leichten Variationen wiederholen. Da wird obsessiv über die Ehe als "Dauer-Melodram" gelästert, da gibt es ein kontinuierliches Gekeife der Frauen über die sexuelle Insuffizienz ihrer Männer, die sich ihrerseits in zarte Backfische oder präpubertäre Nymphchen verlieben und altersweise resignieren müssen; da werden die geil-naiven und zugleich - zumindest verbal - abgebrühten Gespräche zwischen Teenagern aufgetischt, und da geben die sexbesessenen jugendlichen Figuren die Folie für die Alten, die sich resigniert oder feinsinnig von solchem Treiben fernhalten, dem sie aber als Voyeure in fasziniertem Abscheu eifrig beiwohnen. Bei diesen abgewehrten Wunscherfüllungen schlägt das peinlich Unerledigte in der Psyche des Autors auf irritierende Weise durch.

Dies Unerledigte wäre unerträglich, wenn die ganze Kopuliererei in jeder Lebenslage nicht immer und gerade in der Sexualposse "Abend mit Goldrand" wieder das Sprungbrett wäre für wildeste Sprachkünste, für eine Art "High-Sein" in der kaum erlahmenden Findung von Bildern und Vergleichen für die Vorgänge einer Tätigkeit, die doch so abwechslungsreich gar nicht ist. Das Presto, das Furioso dieser Passagen macht Arno Schmidt zum Verwandten von Rabelais und Fischart, und dabei ist der herrlich wilde Quatsch gar nicht zu trennen von dem endlosen Bereden einiger weniger Themen, das in den letzten Büchern Schmidts zu beobachten ist.

Eine härtere Nuß gibt "Abend mit Goldrand" gerade jenen auf, die in den fünfziger und noch in den frühen sechziger Jahren Schmidt auch wegen seiner politischen Meinungen, die sich in Einklang mit ihren eigenen befanden, schätzen gelernt hatten. Jacobinisch, antiklerikal, antimilitaristisch war die Tendenz jener Pronunciamentos, die Schmidt damals mehr als gebranntes Kind denn als politisch reflektierender Bürger von sich gegeben hatte - und nun finden diese Leser einen Autor, der ein gröbliches Informationsdefizit über unsere zeitgenössische Gesellschaft aufweist und allgemeine Jeremiaden vorbringt, in denen die Kultur verrottet, die Studenten faul und überflüssig, die Arbeiter faul und bildungsunwillig, die Bauern stumpf und dumm erscheinen. Ist das nur ein Teil jener subjektiven Weltsicht, aus deren Ausschließlichkeit die Bücher Schmidts schon immer ihre Kraft bezogen? Muß man diese als "Kulturmelancholie" sich gebenden Beschimpfungen fast sämtlicher sozialer Gruppen der Gegenwart selbst wieder einfach als krausen Stoff hinnehmen, der auf seine Weise so verrückt ist wie andere Ingredienzen des Buchs?

Vielleicht muß man jene reaktionären oder einfach uninformierten Äußerungen, die Schmidt der Dreieinigkeit Fohrbach, Olmers und Gläser in seinem Roman, jenen drei Spalt-Ichs seiner selbst, in den

Mund legt, als prinzipiell opponierende Stellungnahmen akzeptieren, zu denen sich der "Dagegen-Schmidt", als den er sich in "Caliban über Setebos" stilisiert, entgegen einer intellektuellen Zeitstimmung quasi gezwungen sieht. Als die ängstlichen Reaktionen eines Mannes also, der auf die Idee der Unsterblichkeit großer kultureller Leistungen gesetzt hat und nun eine Jugend heranwachsen zu sehen glaubt, die eben diese Idee der Unsterblichkeit kassiert hat. Die Entsagung der Arbeit in der Literatur, die so eng zusammenhängt mit der Klage über nichtgelebtes Leben, ist vielleicht eines der Kernstücke in der Arbeitsideologie und dem Rechtfertigungsdenken, das sich Schmidt für seine eigene Tätigkeit entworfen hat - und nun glaubt er rings um sich eine Welt zu sehen, in der gerade diese langfristigen Motivationen nicht mehr zählen sollen, die ihm die Kraft gaben, 25 Jahre seines Lebens oder mehr auf die Schöpfung solcher Werke zu verwenden, die nur sub specie aeternitatis zu rechtfertigen sind.

Aber über diese Schwierigkeiten hinaus liegt der Gewinn von "Abend mit Goldrand" doch auch in der Selbstironie, zu der Schmidt jetzt fähig scheint. Der alte Bibliotheksrat Olmers folgt beim Abziehen des kindlichen Hürchens Babilonia dem Trip, auf den sich die millenarische Horde des Bastards Marwenne in ein chimärisches Tasmanien begibt, gehorcht dem Ruf des Blutes (besser: dem Ruf des Unterleibs) und zerstört damit — wenigstens in einer ambivalenten Vorläufigkeit — die Entsagungsideologie der drei alten Männer, die sich faute de mieux der Bücherbewahrung verschrieben haben. Dem Major Fohrbach, der sich mit den Werken des Autors Hackländer Tag und Nacht beschäftigt, wird in einem abendlichen Gespräch en passant Gelegenheit geboten, uns ein Radio-Feature Arno Schmidts zu ersparen, in dem Hackländer wahrscheinlich so präsentiert worden wäre wie vor einiger Zeit der Vielschreiber Carl Spindler aus dem 19. Jahrhundert: an Manierismen reich und an Gedanken arm. Schließlich sind die Zitate, die dem Fortlauf des Dialog-Romans beigegeben sind, sozusagen freier geworden, es wird ihnen nicht mehr unbedingt Funktion und Notwendigkeit zugeschrieben wie jenen Stellen aus dem Werk Poes und anderer Autoren, die in "Zettels Traum" zum scheinbar stringenten, in Wirklichkeit aber recht beliebigen Beleg erklärt worden waren für die usque ad nauseam dargestellte Etym-Theorie. Das obsessive Schnüffeln nach Sexualsymbolen, verräterischen Versprechern, verbalen Zweideutigkeiten in Büchern aus allen Epochen inclusive der Bibel sind im "Abend mit Goldrand" mit erheblicher Ironie dargestellt, eher wegwerfend und achselzuckend als Obsession dreier alter Männer. Schmidt hat die Fähigkeit gewonnen, wenigstens Teile seiner selbst und einen Großteil seiner Theorien und Beschäftigungen der letzten Jahre zu karikieren, sie dem Gelächter preiszugeben.

Ist er überhaupt noch unser Zeitgenosse? Hat er nicht durch seine letzten Bücher eine Stellung bekommen, die der von Jean Paul in der Zeit nach 1800 gleicht? Definiert man es als eine der Aufgaben eines heutigen Schriftstellers, der Sprache unserer Tage eine Sprache abzugewinnen, so hat Schmidt diese Aufgabe dadurch, daß er sich außerhalb und daneben stellte, unterlaufen. Vielleicht gilt er einst als der große Unzeitgemäße unserer Zeit, dessen Bücher gerade durch ihr Element der Narretei sich die Überlebenschance gesichert haben. Er ist neben H. C. Artmann - vielleicht der einzige, der einen absolut unmodischen Prosadialekt sich erobert hat, indem er zum Beispiel in den Unterhaltungen der Teenager sich eine Art synthetischen Stil zurechtmachte, der aus Grobheiten der Gegenwart und den völlig artifiziell wirkenden ältlichen Wendungen der Trivialliteratur des frühen 19. Jahrhunderts gefügt ist. Am meisten bezaubert er, wo

Amalgame aus Vorgegebenem sich finden, wie sie etwa die "Bussiliat'sche Rotte" darstellt, dieses literarische Konstrukt aus Hippies, Terroristen, Chiliasten, Figuren aus Bildern des Hieronymus Bosch und Sekten aus dem frühen 18. Jahrhundert, für die die historische "Buttlar'sche Rotte" das Vorbild ist. Oder mit jener Wolkenreise, die der Schriftsteller A. & O. Gläser am Ende von "Abend mit Goldrand" unternimmt, einer Synthese aus Jean Paul ("Das Kampaner Tal"), englischen Dichtungen, Kurd Laßwitz und Reminiszenzen aus Schmidts eigenen frühen Gedichten.

Mag in den theoretischen Erörterungen und in den Zitaten, die assoziativ dem Fortgang des Romans beigestellt sind, die Literatur allzu sehr als ein Reservoir ungehobener Schätze dargestellt sein, die dann auf eine Sammlung von Kuriosa reduziert sind - keiner ist im Moment fähig, ein Buch so dem Hintersinnigen, Okkulten, Elfischen, Zauberhaften, Spukhaften zu öffnen wie Arno Schmidt, Literatur aus Literatur zu machen und eine unzeitgemäße Synthese aus Unzeitgemäßem herzustellen, die ihn eher als Zeitgenossen von Aristophanes, Sterne, Smollett und Carroll ausweist denn als Zeitgenossen von Grass oder Walser. Hierin liegt sein einzigartiger Rang in der deutschen Literatur der Gegenwart.

Jörg Drews

Weiterbildung - Aufklärung oder Halbbildung?

Zwei Szenen fielen mir ein, als ich Hellmut Beckers Buch »Weiterbildung. Aufklärung - Praxis - Theorie, 1956-1974« (Klett 1975) las:

Der Klassenraum eines Kreisgymnasiums 1954, Volkshochschulkurs über »Die griechischen Philosophen«; in den Schulbänken ein pensionierter Förster, zwei ältere Damen, eine Hausfrau, ein städtischer Angestellter, drei Primaner des Studienrats, der leuchtenden Auges über Platon doziert. - 1976, ein kalter Februarmorgen in einem norddeutschen Stadtstaat: Seit sechs Uhr früh stehen Warteschlangen vor der großbürgerlichen Villa, die als Volkshochschule dient; tausende wollen sich einschreiben lassen in Kurse, Arbeitsgruppen, Vorlesungsreihen; müssen unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Zwischen beiden Szenen liegt ungefähr der Zeitraum, den Hellmut Beckers bemerkenswerter Aufsatzband beschreibt. Bemerkenswert ist der Band durch eine einfache Technik: er beläßt die Vorträge, Aufsätze, Niederschriften, wie sie aus dem Tagesanlaß, Hellmut Beckers neunzehnjährigem Wirken als Präsident des Deutschen Volkshochschul-Verbandes, entstanden. Ein Vorspann erläutert jedoch den jeweiligen Zusammenhang, den historischen Moment. Ein Stück Geschichte der Bildungsreform in der Bundesrepublik wird so freigelegt.

In Beckers staunenswert vielseitige Wirkenszeit als Berater privater Bildungs- und Wissenschaftsinitiativen, als Vorstand des Volkshochschul-Verbandes, schließlich als Direktor des Max-Planck-Institutes für Bildungsforschung in Berlin und Mitglied des Deutschen Bildungsrates fällt ein qualitativer Sprung in der Weiterbildungs-Diskussion. Weiterbildung, als life long learning, éducation permanente in anderen Industrieländern in seiner zentralen Bedeutung längst erkannt, führte in der Bundesrepublik lange ein Schattendasein. »Dem Wort Erwachsenenbildung haftet auf deutsch ein altmodischer Klang an, ein Stück Minderwertigkeit; unbewußt klingt etwas von volkstümlicher Bildung oder von mittelständischen Gefühlen an«, schreibt Becker zutreffend. Mitte der sechziger Jahre wird Weiterbildung zum Kernstück der Bildungsreform in der Bundes-